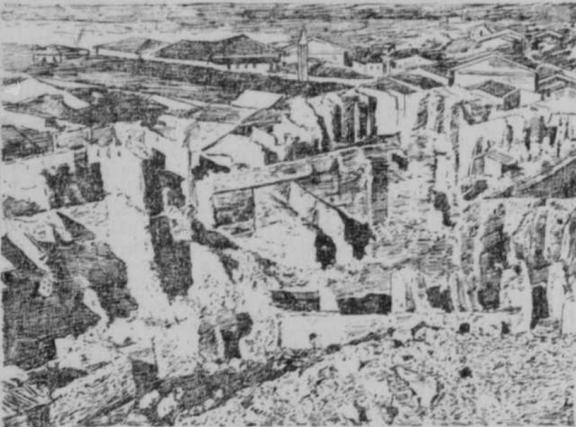


Das Schulwesen in Montenegro.

Unschätzbare Führung desselben durch die österr.-ungarische Regierung.

Dem Bericht eines Spezialbericht-erhatters über die Tätigkeit des österreichisch-ungarischen Gouvernements in Montenegro ist folgendes entnommen: Das Königreich Montenegro ist zum Zweck der Verwaltung in sieben Kreise eingeteilt, an deren Spitze ein Kommandant mit Oberleitung steht; die Kreise zerfallen in Bezirke. Als Generalgouverneur amtiert Feldmarschallleutnant v. Weber, der f. Zt. einen Vizepräsidenten bei der Eroberung von Montenegro

uns mit der Feststellung begnügen, daß die Unterrichtsämter, die man sich so primitiv als möglich denken soll, Bände, Pläne und Wandtafel rein gehalten sind. Dagegen führten wir ein paar Tage später in Danilowgrad einen regelrechten Schulbesuch aus. Etwa 20 Kilometer von Podgorica entfernt, gibt uns dieses Dorf zugleich ein Bild der österreichischen Feldbesatzung. Das Land ist hier schon kahl. Wir sehen in weitem Umkreis Soldaten und Monte-



Blick auf Stutari in Montenegro.

kommandierte. Sein Waffengefährt, dem die Bewingung des Kavalschen oblag, Feldmarschallleutnant Trolmann, ist höchstkommandierender in Albanien. Die beiden Ergelungen gewährten uns alle denkbaren Erleichterungen zum Studium der von Österreich-Ungarn getroffenen Einrichtungen. Unser Einbild gestattet uns, von einem großen Stück geleisteter Kulturarbeit zu sprechen.

negriner mit der Bestellung der Saatfelder beschäftigt. Näher am Dorf treffen wir auf sorgfältig behandelte Obstbäume. Die erst einjährigen Stämmchen lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, wann sie zum ersten Mal ihre Wurzeln in montenegrinisches Erdreich gestreckt haben.

Die menschlichen Pflänzlinge von Danilowgrad machen uns nicht minder Freude. Was es heißen will, in eine Schulstube zu treten, wo vollkommen geruchlos ein großer Haufen von Büben oder Mädchen besammet, gut gewaschen, reinlich, wenn auch zum großen Teil arm bekleidet, das mag nur der erfassen, der Beispiel und Gegenbeispiel, wie in einem Seimarschallleutnant, hübsch nebeneinander steht. Was nicht mit Soldatenhänden in Verbindung kommt, das steht hier noch meistens derart in Schmutz und Ungelegenheit, daß einem der Unterschied in einer gutbelegten Schulstube stark auffällt. Meistens, sage ich, um einigen sehr löblichen Ausnahmen gerecht zu werden; gerade in Danilowgrad hat uns der Kommandant in das einräumige und einstöckige Wohnhaus einer Montenegrofamilie geführt, das einen vorzüglichen Eindruck machte. Er betonte, daß er uns das sauberste Haus des Dorfes zeige, wohl in der richtigen Erkenntnis, daß ein Wegweiser zu Schmutz und Ungelegenheit weniger nötig sei.

In deutscher, serbokroatischer und albanischer Sprache hängt im Schulzimmer eine Instruktion des f. und t. Militärregiments von Montenegro, die Reinlichkeit und Ordnung in den Schulgebäuden Montenegros betreffend. Da sind Vorschriften über 1. Waschen, 2. Heizen, 3. Lüften, 4. Räumung für Oberkleider, 5. Aborte, 6. Körperhaltung der Schüler während des Unterrichts, 7. Beleuchtung. Ich habe schon hübscher geordnete und patographenreichere Schulreglemente gesehen, aber vielleicht gerade deshalb das praktische Gesicht bewundert, mit dem unter einer trefflicheren Berücksichtigung des Erziehbaren ein frischer, gesunder Luftzug in das montenegrinische Schulzimmer gebracht wird. Vom Unterricht selbst verstanden wir allerdings nicht viel, da er sich der serbokroatischen Sprache bedient. Die Kinder gaben frisch und munter Antwort, ohne Verdrachtheit, die der Hunger oder schlechte Behandlung ihnen auferlegen müßte.



Serbischer Bauer.

Das Gouvernement blieb nicht dabei stehen, die Bevölkerung des vom Krieg ausgelegenen Landes vor dem Hungertod zu retten und ihr einfach das Weitervegetieren zu ermöglichen. Es will dem rückständigen Volk Gelegenheit geben, sich selbst bessere Lebensbedingungen zu verschaffen, und packt seine Arbeit an der Wurzel an, bei der Erziehung der Jugend, denn eine andere Möglichkeit, die Montenegro allmählich auf ein höheres Kulturniveau zu bringen, ist ja wohl kaum denkbar. Die Schulen seien das besondere Sorgenkind des Gouvernements, wurde uns mehrfach gesagt; er sei unermüdet im persönlichen Anregen, Kontrollieren, Verbessern, überall schäme er selbst nach.

Da unser Besuch in Cetinje auf einen Sonntag fällt, sehen wir die Schule nicht im Betrieb und müssen



Das f. u. t. Hauptkommando und frühere montenegrinische Amtsgebäude in Cetinje.

Mit der montenegrinischen Lehrerin von Danilowgrad konnten wir uns auf französisch unterhalten. Sie bekommt einen Monatsgehalt von 150 Kronen. Die Vilderbilder, welche die Kleinen benützen, ist seit dem September 1916 im Gebrauch (Die Schulen selbst nahmen den Unterricht unter österreichischer Oberleitung schon im Mai auf, also drei Monate nach der Besetzung des Landes); sie ist nach dem Schulbuch serbokroatischer Sprache, wie es in Bosnien und der Herzegovina benützt wird, hergestellt worden, unter Weglassung der österreichisch-patriotischen Gedichte und Vespimente. Ich war erstaunt, ein Gleiches zu finden, das montenegrinische Typen in der Landestracht zeigt. Da ist wohl der Schluß gestattet, daß auch auf der untersten Schultüte der Eigenart des Volkes Rechnung getragen wird. Mit einer Einschränkung allerdings. Die kyrillische Schrift — dieselbe, deren sich die russische Sprache bedient — wird im Unterricht nicht gelehrt, sondern nur die lateinische. Die Kinder sollen sich die gleichen Schriftzeichen angewöhnen, welche die deutsche Sprache verwendet. Trotzdem die kyrillischen Typen für die Österreicher keine Geheimchrift bedeuten, liegt in ihrem Gebrauch eine Art großherzoglicher Propagandamittel; Österreicher will die Schrift nicht ausrotten, sonst würden wir ihr nicht auf Firmabzeichnungen in Mostar und Sarajewo begegnen; es strebt aber nach möglicher Vereinheitlichung und hat keinen Anlaß, den Verkehr zwischen den Sprachgebieten durch Zweifelspurigkeit der Schrift zu komplizieren.

Auch gelungen haben die Schulfinder von Danilowgrad; die monotone, melancholische Weise soll ein Nationalgefühl geweckt sein. Sie war uns bereits bekannt von der Landstrasse bei Metkica; hier sah ein blinder Fiedler am Boden und fragte die gleiche Melodie auf einem einseitigen Streichinstrument.

In Podgorica besuchten wir die mohammedanische Schule. Auch hier herrschte die Reinlichkeit und der Ton, der zwischen den österreichischen Offizieren und den Lehrkräften herrscht, sehr angenehm. Die türkischen Lehrer begegnen uns mit Vertrauen und Offenheit. Nicht unwesentlich ist, daß auch die Mädchen-



Elipatronille in den schneebedeckten Bergen von Montenegro.

klasse sehr stark besetzt ist. Die Mohammedaner sträuben sich im allgemeinen dagegen, die Mädchen in die Schule zu schicken. Ein eigentlicher Zwang wird nicht ausgeübt von den österreichisch-ungarischen Organen, wohl eine moralische Vereinbarung; unter montenegrinischem Regime stand die obligatorische Schulpflicht auf dem Papier, wurde aber sehr lax gehandhabt. Alles in allem dürfen wir konstatieren, daß die liebevolle Bemühen des Schulwesens durch das österreichisch-ungarische Gouvernement keine Frage ist. Bedenken wir, daß in Kriegsgebieten oft die Verwahrlosung der Jugend eine der traurigsten Begleiterscheinungen des Krieges ist, bedenken wir ferner, daß in Montenegro die Erziehung zur Arbeit nachweisbar fehlte, so müssen wir den Hut abziehen vor dem österreichischen Eingriff ins montenegrinische Schulwesen. Vielleicht war es eine Ausfaat auf steinigem Boden, aber die Mähen werden nicht gecheut.

Der tausendste Tag des Weltkrieges.

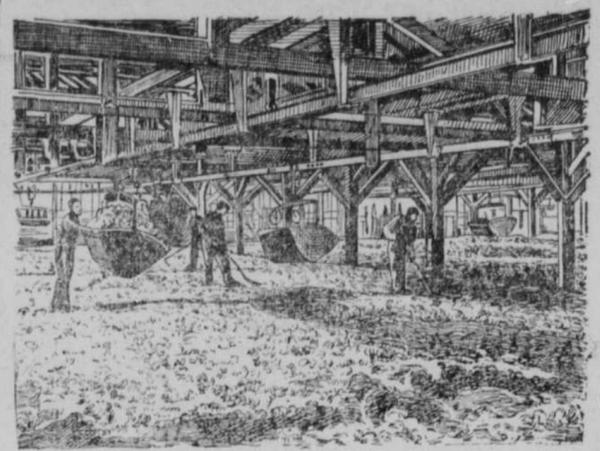
In der in Zürich erscheinenden „Friedens-Warte“ wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Welt am Sonntag, 22. April, die traurige Gedenkfeier des tausendsten Kriegstages begehen konnte. Die „Friedens-Warte“, die den Beginn des Krieges von der am 28. Juli 1914 eröffneten Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien ab datiert, kommt zu ihrer Feststellung des Datums durch folgende Berechnung:

28. bis 31. Juli 1914	4 Tage
1. Aug. bis 31. Dez. 1914	153
1915	365
1916 (Schaltjahr)	366
1. Jan. bis 31. März 1917	90
1. bis 22. April 1917	22

1000 Tage

Im Inneren eines Kaliwerkes.

Zu denjenigen Naturschätzen, die Deutschland allein unter den Völkern der Erde besitzt, gehören die Kalisalze. Wohl hat man neuerdings an vielen Stellen in Amerika geglaubt, für die Landwirtschaft Minerale gefunden zu haben, doch diese Mitteilungen haben bisher enttäuscht. Dabei ist der Kalibergbau recht jung, er ist nur ein halbes Jahrhundert alt. Deutschland hat fast 150 Kalibergwerke, die über 100 Millionen Doppelzentner Kalisalze fördern. Der Kalibergbau ist eine großartige Fortsetzung des alten Salinenbetriebes in der Umgebung von Staßfurt, wo man Kalisalz für den Haushalt gewann. In der ersten Hälfte und in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts hat die preussische Bergbauverwaltung in großem Umfange die riesigen Steinsalzlager erschürft lassen. Neben dem Steinsalz fanden sich aber besonders Kali- und Magnetsalze, die man zuerst einfach fortwarf, weil man sie nicht verwerten konnte. Erst später gelang es der technischen Chemie, die sogenannten Abraumsalze zu verwerten; besonders wurde das Chloralkalium, ein in der Chemie unentbehrliches Produkt, hergestellt. Der bekannte Chemiker Frank gründete im Jahre 1861 die erste Fabrik. Bis dahin hatte man aus Holzasche und Seetang Chloralkalium hergestellt. Die jährliche Menge des gewonnenen Chloralkaliums betrug zuerst nur etwas über 4000 Tonnen, 25 Jahre später waren es 42.000 Tonnen geworden. Doch die Verwertung der Abraumsalze konnte noch viel größer werden, als der bekannte Agrarchemiker Liebig feststellte, daß die Kalisalze ein wertvolles Düngemittel für die Landwirtschaft seien. Das, was man noch vor kurzer Zeit als lästige Beigabe empfand, wurde plötzlich ein wertvoller Stoff für die ganze Landwirtschaft. Das Interesse am Kalibergbau nahm durch diese Feststellung ganz besonders zu. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts entstanden dann in Anhalt, in Braunschweig, am Harz, in der Provinz Sachsen, neuerdings in Hannover und Thüringen, weiterhin im oberen Elb- und in Baden bedeutende Kalibergwerke. Die Landwirtschaft der Erde gebraucht etwa



Ausbreiten des Tafelsalzes in dem großen Trockenraum.

Stredenbrouen des Bergwerks mit Wagen zugeführt werden. Gewaltige Maschinen in großen ausgepöngten Kammern vermahlen das Salz, und das Mahlgut fällt schließlich in Fülltrichter, die auch in dem Weite ausgepöngt sind. Unter der genen Mahlanlage ist dann ein Stoßen gebaut, in den die kleinen Wagen die



Nach dem Reinigungsprozeß wird das Salz aus den Wägen mit trockenem Wasser herausgeholt.

Salzlauge wird in großen Behältern getarnt, die verschiedenen Salze fallen dann aus. Darauf erfolgt das Verreiben in großen Pfannen, wobei sich das Kalisalz schließlich abscheidet. Es wird dann mit Schaufeln aus der Pfanne genommen und in großen Trockenräumen getrocknet und endlich geliebt vermahlen. Die Lauge wird dann weiter auf andere minderwertige Salze verarbeitet. Heutzutage werden besonders mechanische Einrichtungen für die Handhabung dieser Arbeiten benutzt. Wenn man Deutschland in der Kulturgeschichte als das „Salz der Erde“ bezeichnet hat, so hat dies auch rein naturwissenschaftlich wohl seine gewisse Bedeutung.

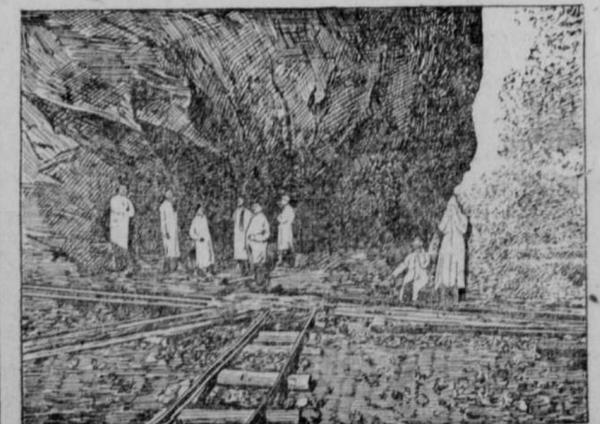
Schüngenabentelegraphie.

Koda Koda schreibt der „Bosnischen Zeitung“: Wer das erste Jahr des Krieges in Galizien verbrachte, hatte sich immer wieder zu wundern, wie schnell dort Gerüchte von einer Grenze des Landes zur anderen liefen — ohne Hilfe des Telegraphen, nur von Mund zu Ohr fortgetragen. Am 14. August kämpften die Russen um Brody — am Morgen darauf kochte man es in Duka. Die Kunde, daß ein österreichischer Spitalzug in Rawaruska vom Feind beschossen worden war, hörte ich in Krosno von Bürgern erzählen, und erst einige Stunden später kam das bestätigende Telegramm. Daß die Hirten in Montenegro einander vom Berg zu Berg Nachrichten zusetzen, ist bekannt. Ähnliche Depeschen durchziehen den Schüngenabentelegraphen; er dehnt sich ja über Unterbrechung von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer, von Ostende bis zur Basal. Am 22. Juni 1915, als Lem-



Im vordersten Schüngenabentelegraphen; die im provisorische Schreiberstube.

Berg von den österreichischen Truppen besetzt wurde, leitete die Nachricht längs der Schüngenabentelegraphen auf das rascheste nach russisch-Polen zur Wiener Truppendivision. Sie stand bei Jwaniska-Opotow. Die Front jauchzte, die Stäbe wurden mit Fragen bestürmt; allein sie hatten die amtliche Meldung noch nicht; die kam erst viele Stunden später.



Am Innern eines Kaliwerkes: In einer großen Sole, 2500 Fuß unter der Erde.